

***Mission impossible. Die Lichnowskys und
das Scheitern des kosmopolitischen Blicks
am Vorabend des 1. Weltkriegs (London 1912-1914)***

Anne Martina Emonts

Universidade da Madeira und CECC

*Never perhaps in history has the world seen
so great an exhibition, as at the outbreak of this war,
of the murderous and corrupting power of the organised lie.*
(Gilbert Murray in Lichnowsky: 1918: VII)

1. Zwischen Krieg und Frieden

In den Jahren 1912-1914 gelang es dem Deutschen Botschafter Karl Max Lichnowsky (1860-1928) und seiner Gattin, der Schriftstellerin Mechtilde Lichnowsky (1879-1958), die Botschafter-Residenz *Carlton House Terrace* zu einem Mittelpunkt des damaligen Londoner Kulturlebens und der Avantgarde zu verwandeln. Mechtilde Lichnowsky hatte mit ihrem ersten Buch *Götter, Könige und Tiere in Ägypten* (1913) einiges Aufsehen erregt und arbeitete in der Botschaft an ihrem zweiten Manuskript, dem Drama *Das Spiel mit dem Tod* (1915). Sie war eng mit Roger Fry befreundet und arbeitete in der britischen Avantgarde-Bewegung mit. Karl Max Lichnowsky bemühte sich bis zuletzt, den Krieg auf diplomatischem Wege zu verhindern. Die Mission der beiden Kosmopoliten scheiterte.

Karl Max Lichnowskys Denkschrift *Meine Londoner Mission 1912-1914* kursierte bereits 1916 in Deutschland; andere Ausgaben wurden 1918 in mehreren Sprachen weltweit verbreitet, und noch kurz vor seinem Tod gibt der Autor im Jahr 1927 zwei Bände unter dem Titel *Auf dem Wege zum Abgrund* heraus, in denen er noch einmal seine Regierung anklagt, ihn bei seinen Friedensbemühungen nicht unterstützt zu haben. Er war aus dem Preußischen Herrenhaus ausgeschlossen und später von den Nationalsozialisten auf die Liste der ‚Novemberköpfe‘ gesetzt worden. Mechtilde Lichnowskys literarisches und kulturelles Werk – in den Zwanziger Jahren von Theodor

W. Adorno, Kurt Tucholsky und Karl Kraus, mit dem sie bis zu seinem Tod 1936 eng befreundet war, sehr geschätzt – geriet in Vergessenheit. 1946 verließ die Autorin nach einem zwischenzeitlichen Exil in Frankreich ihr Land endgültig und ging wieder nach London, wo sie 1958 verstarb.

Im Kontext der Rezeption von Ulrich Becks (2004, 2006, 2012) und Kwame Anthony Appiah's (2003, 2006) Thesen zum Begriff Kosmopolitismus und auch Christopher Clarks Vision von den 'Schlafwandlern' (2012) sieht dieser Beitrag noch einmal auf Fakten und Texte dieser 'Kultur des Krieges' um herauszufinden, wie ein kosmopolitischer und versöhnender kultureller Diskurs sich gestaltet – und wie er scheitert; kurz: es handelt sich um den Versuch, einen Friedensdiskurs wieder im kollektiven Gedächtnis zu verankern.

2. Kosmopolitischer Blick *avant la lettre*: Die Lichnowskys

Karl Kraus hatte nach einer Aufführung von Mechtilde Lichnowskys *Ein Spiel vom Tod* (1915) des Berliner Lessing-Theaters, der die Autorin gemeinsam mit ihrem Gatten beiwohnte, in seiner *Fackel* vom 8. April 1916 doppelbödig geschrieben: „Die Welt gäbe viel darum, wenn der Herr [d. i. Karl Max Lichnowsky] noch in einer bezahlten Loge eines Londoner Theaters säße.“ (Kraus 1916: 65) Diese satirische Bemerkung kann als öffentliche Anerkennung von Karl Max Lichnowskys Friedensdiskurs zwischen 1912 und 1914 gewertet werden. Der Botschafter des Deutschen Reiches war mit seiner Mission gescheitert. *“On 6 August the Lichnowskys and the entire German embassy, accompanied by members of the German colony, left London by especial train for Harwich where they embarked upon a British steamer for Holland. A guard of honour was drawn up for the prince in Harwich.”* (Young 1977: 127) Lichnowsky selbst beschreibt seinen Abschied in der privaten Denkschrift *Meine Londoner Mission 1912 bis 1914*, die er 1916 verfasste, unter nicht vollständig geklärten Umständen in Umlauf geriet und 1918 auch auf Deutsch und Englisch veröffentlicht wurde, mit den Worten: *“A special train took us to Harwich, where a guard of honour was drawn up for me. I was treated like a departing Sovereign. Such was the end of my London mission. It was wrecked, not by the wiles of the British, but by the wiles of our policy.”* (Lichnowsky 1918b: 38) Auch in der unter ebenso ungeklärten Umständen „von einer Gruppe von Friedensfreunden“ 1918

herausgegebenen deutschen Fassung ist klar von „Tücken“ der deutschen Politik die Rede. (Lichnowsky 1918: 34)¹ In seinen 1927 veröffentlichten Memoiren *Auf dem Wege zum Abgrund* schwächt der gebrochene und gedemütigte Mann das harte Urteil über seine gescheiterte Friedensmission und die deutsche Kriegspolitik ab und schreibt: „Sie [meine Londoner Mission] scheiterte nicht an den Tücken der Briten, sondern an den Lücken unserer Politik.“ (Lichnowsky 1927: 134). Die Verbreitung seiner Denkschrift hatte zum Ausschluss des Politikers aus dem Preußischen Abgeordnetenhaus geführt. Noch im Jahr der Veröffentlichung seiner Memoiren wird ihm die Ehre zuteil, als einer der „Novemberköpfe“ in die Deutsche Geschichte einzugehen. (Rosenberg 1927: 57-64) Bis heute ist seine Rolle am Vorabend des Ersten Weltkriegs umstritten, und die Urteile reichen, je nach politischer Haltung des Urteilers, von diffamierender Polemik zu politischer Hagiographie. (vgl. Thimme 1928; Röhl 1971)

Im Zuge meiner Forschungsarbeiten zur ‚Botschafter-Gattin‘ Mechtild Lichnowsky (Emonts 2009) war mir die kulturelle Seite der Ereignisse in der Londoner Botschaft zwischen 1912 und 1914 bekannt. An den Wänden von *Carlton House Terrace* hingen unter vielen anderen Kunstwerken der Avantgarde ihre Picassos, sie plante, einen Wedekind-Zyklus in London aufführen zu lassen (Sternheim 1976: 299) und schwärmte in vertraulich-heiterem Ton von Londons Parks. (Ebd. 563) Sie war gut mit Roger Fry befreundet, bewegte sich in den Avantgarde-Kreisen der *Bloomsbury Group* und des *Omega*-Zirkels, Harry Graf von Kessler, Annette Kolb, die Wolfs und die Bells, und die Familien der politischen Entscheidungsträger der Zeit, die Asquiths und die Greys, gingen in ihrem Haus ein und aus: Die Deutsche Botschaft wurde zu einem der kulturellen *Hotspots* im damaligen London. Hier wurde, in Anlehnung an Ulrich Becks Formulierungen, Kosmopolitismus von Kosmopoliten gelebt und gefühlt, und nicht nur als Idee verbreitet (Beck, 2004 und 2006: 255).

Edward Willis, dessen Dissertationsschrift aus den Dreißiger Jahren 1942 als Buch veröffentlicht wurde, hält Mechtild Lichnowsky für „*mainly responsible for her husband’s phenomenal social success in London*“ (Willis 1942: 35). Das Ehepaar gab sich dezidiert „anglophil“, und beiden sollte im Nachhinein ihre „Anglomanie“

¹ Zitiert wird aus dieser Fassung.

(Lichnowsky 1918: 8, 44) vorgeworfen werden, die unter anderem dazu geführt habe, das Soziale in der Politik überschätzt zu haben. Betrachtet man nur die kulturelle und soziale Seite des Lebens der Londoner Botschaft 1912 bis 1914, dann scheint es tatsächlich so, als seien enge Freunde über Nacht zu bitteren Feinden geworden.

Auch wenn autobiographische Schriften und Memoiren nicht unbedingt als ‘historische’ Dokumente betrachtet werden, so ist es doch bemerkenswert, dass auch Mechtilde Lichnowsky, die ‘Witwe’, noch in ihrem letzten Buch *Heute und Vorgestern*, das 1958, dem Todesjahr der Sprachkritikerin, Humoristin und Philosophin, veröffentlicht wird, in überraschend ernstem Ton auf den Vorabend des Ersten Weltkrieges zu sprechen kommt. Ihre detaillierten, glaubwürdigen Auskünfte über die letzten Ereignisse vor der ‘großen Katastrophe’ sind nicht etwa späte Rechtfertigungsversuche, sondern noch einmal deutliche Angriffe auf die deutsche Politik und Diplomatie. Aus einer philosophischen Betrachtung heraus über die Tatsache, dass Reue über das, was man unterlassen hat, tiefer gehe als die über tatsächlich Getanes, erklärt sie ihr tiefes Bedauern darüber, dass sie nicht darauf bestanden habe, Originale von vier Briefen zu behalten und “General M.” [Moltke?] nur Abschriften von denselben zu schicken. Der General habe die Dokumente im Zuge seiner Bearbeitung der “Kautsky-Akten” angefordert. Diese Originale seien Karl Max Lichnowsky nie zurückgegeben worden. Weiter gibt sie an, dass jene Briefe (von Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg, Gottlieb von Jagow, Wilhelm von Stumm und einem weiteren Beteiligten, dessen Namen sie nicht erinnert) direkte Reaktionen gewesen seien auf Lichnowskys Warnungen vor einer Bestärkung Österreichs in seiner scharfen Haltung zu den Ereignissen in Sarajevo, da dies die Gefahr eines weltweiten Krieges heraufbeschwöre. Wörtlich schreibt sie: “Aus diesen Briefen ging eindeutig hervor, daß Deutschland an dem Ausbruch des ersten Weltkrieges schuldig war und zwar, gravierender Weise, nicht mit Absicht, sondern wegen politischer Inkompetenz und Ignoranz des Auswärtigen Amtes und seines Chefs [...]” (Mechtilde Lichnowsky 1958: 84, 85)

Interessant in historischem Sinne sind auch Mechtilde Lichnowskys Rechtfertigungsversuche für die eigene ‘Unterlassungssünde’: Sie bekennt sich schuldig, nicht auf Abschriften von Originalen insistiert zu haben, und der Zeitdruck, schnell handeln zu müssen, weil der Übermittler der Briefe noch den nächsten Zug

erreichen musste, habe dazu beigetragen, die Abschrift der Briefe zu unterlassen und damit einer späteren Vernichtung Vorschub zu leisten. Sie schließt ihre Aussage mit den Worten: “Den Vorwurf, daß ich mein einstiges Vaterland verrate, weise ich zurück: Verrat, ja; aber nicht an Schuberts oder Adalbert Stifters Deutschland, sondern an Deutschlands inneren Feinden und deren Methoden.” (Mechtilde Lichnowsky 1958: 85)

Karl Max Lichnosky war trotz seiner ‘exzentrischen Frau’ Botschafter geworden, denn mit diesem Argument hatte Bethmann-Hollweg Kaiser Wilhelm II gegenüber von einer Ernennung Karl Max Lichnowskys abgeraten.² Auch andere Privatkorrespondenz aus dieser Zeit sind ein Indiz für das, was man die Forderung nach ‘*political correctness*’ des Sexuallebens von Entscheidungsträgern nennen könnte. George Granville schreibt an Edward Grey: “*His wife, born Arco, is rather eccentric.*”³ Auch William Edward Goschen gesteht William Tyrell: “*The princess is very nice in an unconventional way and I like her: she is very artistic and musical and a bit ‘sauvage’.*”⁴

Der augenblickliche durch die aktuelle Krisenstimmung von 2014 noch verstärkte Erinnerungsboom an die Jahre 1913 und 1914 (Illies 2012; Clark 2012) verleiht den seltener zitierten Aussagen von (wenn auch befangenen) Zeitzeugen neue Bedeutung. Die Rehabilitierung ‘privater’ Zeitzeugen ist inzwischen durch die akribische Aufarbeitung der Erinnerungen ‘kleiner Männer und Frauen’ salonfähig geworden.⁵ Illies’ kulturelle Kuriositätensammlung gibt durchaus viel von der Stimmung, dem *mainstream* um 1913 wieder und weckt das Interesse an kosmopolitischen, kulturellen Diskursen (scheinbar) fernab der politischen Öffentlichkeit. Es geht hier darum, zu einem grundsätzlichen Perspektivenwechsel auf den Vorkriegsdiskurs beizutragen.

² Bethmann-Hollweg an Kaiser Wilhelm II, 25.9.1912 Deutsches Zentralarchiv (DZA) Merseburg, Rep. 53 J, Lit. B Nr. 7, zitiert nach Röhl, 1972: 15, 16.

³ George Granville an Edward Grey, 14.10.1912, *The National Archives, London*, FO 800, *Grey Papers*, vol. 62; zitiert nach Young 1977: 207.

⁴ Edward Goschen an William Tyrell, *private*, 27th Oct. 1912, *The National Archives, London*, FO 800, *Grey Papers*, vol. 62; zitiert nach Young 1977: 46.

⁵ Eine Flut von privaten Kriegserinnerungen an 1914-16 und auch an die Kolonialkriege Portugals dominieren im Jahr 2014, vor dem Hintergrund weltweiter, außereuropäischer kriegerischer Ausschreitungen – 100 Jahre Erster Weltkrieg, 40 Jahre „Nelkenrevolution“ Portugals – die Medien.

3. Politische Vorkriegs-Realität oder *mind maps*

Es ist müßig, an dieser Stelle noch einmal die bekannte generelle weltpolitische Konstellation am Vorabend des ersten Weltkrieges zwischen den Großmächten kartographisch darzulegen. Vielmehr sollen einige Details der mentalen Kartographie von vor 100 Jahren ins Licht gerückt werden.

Der Kopf britischer Entscheidungsfindung war der damalige Sekretär für äußere Angelegenheiten, Sir Edward Grey, und seine Rolle kann nicht unterschätzt werden. Auch Christopher Clark (Clark 2012) stellt noch einmal heraus, dass das britische Parlament und die sogenannte öffentliche Meinung (das heißt auch: die Mehrheit der britischen Presse, die von dem Ehepaar Lichnowsky gelesen wurde) ausdrücklich und zweifelsfrei die Strategie einer britischen Neutralität vertraten und jegliche militärische Einmischung in hausgemachte Konflikte anderer europäischer Nationen verurteilten.

Aus den Texten und historischen Dokumenten der Zeit geht hervor, dass vor 100 Jahren die Rolle der Presse eine andere, das Verständnis von Diplomatie ein anderes, Kommunikationsmittel und -wege andere waren: Handy-Telefonate mächtiger Politiker konnten nicht direkt abgehört werden, Geheimpolitik und Ränkespiele, Emotion, politische Impotenz und Inkompetenz fanden andere, oft recht langsame Wege. Das Reisen, das Versendung von Briefen nahm mehrere Tage in Anspruch, auch das Telegraphieren war nicht so problemlos möglich wie man es sich heute vorstellen mag. Edward Grey, der Außenpolitiker, war nie im Ausland gewesen. Darüberhinaus wurden, innerhalb eines komplexen und verzweigten Systems diplomatischer Beziehungen, Privatmitteilungen geheim versendet. Es wurden zwar offizielle Botschafter-Berichte erstellt, jedoch geschah es häufig, dass einzelne Schritte in der Kommunikation untereinander übergangen wurden, und es konnte geschehen, dass ein Teil der Botschafter europäischer Nationen eine Information erhielt, ein anderer nicht. Die Entscheidungsträger waren zudem ausschließlich männlichen Geschlechts: Die Frage, ob der Erste Weltkrieg auf eine Krise der Männlichkeit zurückzuführen ist, wird sogar von Clark – leider nur sehr oberflächlich – gestreift (Clark 2012: 358-361), und es ist eine Tatsache, dass die damaligen europäischen Herrscher durch Heiratspolitik miteinander in Beziehung standen. Auch die sogenannten “Willy-Nicky-Telegramme” zwischen dem deutschen Kaiser und dem russischen Zar (Clark 2012: 512-13, 523-4, 526) verraten etwas von dem *mainstream* der Zeit.

Christoph Nübel stellt überzeugend dar, inwiefern die Vorkriegszeit, um die es hier geht, von internationalen Konflikten geprägt war, die wiederum aus “gefährlichen politischen Ideen” (Nübel 2013: 22) heraus entstanden waren: “Nationalismus, Imperialismus und Sozialdarwinismus führten zu einem Denken, das die international Politik zu einem Wettkampf der Staaten machte, in dem Ansehen, Einfluss und Ehre sowie Raum und Ressourcen bestimmend waren.” (Ebd. 23)

Wie war es also zum Krieg gekommen?

4. Wie Kriege entstehen oder *map minds*

Christopher Clark fasst zusammen: “*The polarization of Europe’s geopolitical system was a crucial precondition for the war that broke out in 1914. [...] The bifurcation into two alliance blocs did not cause the war; indeed it did as much to mute as to escalate conflict in the pre-war years.*” (Clark 2012:123) Ein Blick auf die Ergebnisse der diplomatischen Intervention des deutschen Botschafters in der Juli-Krise von 1914 zeigt, folgen wir vor allem Clark, in etwa folgendes, in der Tat komplexes Bild:

- Das *rapprochement* zwischen Großbritannien und Deutschland seit Lichnowsky Botschafter in London war konnte weder von „Berlin“ noch von Russland und Frankreich übersehen werden. Die internationale Konfliktsituation hatte sich nicht verändert, und trotz der freundschaftlichen Atmosphäre hatte Edward Grey, wie Clark berichtet (Clark 2012: 329), Lichnowsky in einem plötzlichen und unerwarteten Zug in sein Büro bestellt, um ihm mitzuteilen, dass in einem möglichen Konflikt zwischen Deutschland und der Französisch-Russischen Allianz England auf der Seite von Deutschlands Feinden kämpfen werde (Clark 2012: 329). Die von Lichnowsky wahrheitsgetreu nach Berlin gekabelte Nachricht führte zu dem bekannten, von Historikern immer noch in Hinblick auf seine Bedeutsamkeit diskutierten “Kriegsrat” Wilhelms II. im Berliner Stadtschloss am 8. Dezember 1912, zum dem der Kanzler Bethmann-Hollweg nicht eingeladen wurde.

- Die sogenannte ‚öffentliche Meinung‘ und die einer beträchtlichen Zahl britischer Politiker war dagegen, sich an einem Krieg zu beteiligen „um einen Adria-Hafen für Belgrad zu sichern“ (Clark 2012: 354)⁶

- Der Charakter des geheimen Britisch-Französisch-Russischen Flotten-Abkommens wurde dem deutschen Botschafter von Grey nicht klar erläutert: *“The discrepancies between Edward Grey’s evasive replies to enquiries by Count Lichnowsky [...] conveyed the alarming impression that the British had something to hide, producing a crisis in trust between Berlin and London”* (Clark 2012: 421).

- Edward Grey stand unter ungeheurem internen, externen und sogar gesundheitlichem Druck (Clark 2013: 491). Seine eigene Partei misstraute seiner Außenpolitik, wohingegen er seinen liberalen Imperialismus mit Herbert Henry Asquith, Richard Burdon Haldane und Winston Churchill teilte (Clark 493). Noch mitten in der Juli-Krise von 1914 versicherte Grey Karlmax Lichnowsky, dass es keinerlei geheimen und bindenden Vereinbarungen zwischen Großbritannien, Frankreich oder Russland gebe. (Clark 2012: 491). Nichts deutete darauf hin, dass Grey beabsichtigte, in den Konflikt einzutreten. Hingegen hatte er des Öfteren bemerkt, *“that the public opinion (by which he essentially meant published opinion) would be the ultimate determinant of British action”* (Clark 2013: 492)⁷

- In den letzten Juli-Tagen 1914 versicherte Grey Lichnowksy wiederholt, dass zwischen Großbritannien und der *Entente* keine legalen Verpflichtungen bestünden, jedoch kabelte er gleichzeitig dem britischen Botschafter in Berlin, Goschen, auf direktem Wege, dass der von dem übergangenen Lichnowsky favorisierte Vorschlag, neutral zu bleiben, falls Deutschland nicht in Frankreich einrücken würde *“nicht einen Augenblick lang aufrechterhalten werden könne”* (Clark 2013: 497, Fußnote 30; meine Übersetzung). Der Historiker Clark schließt daraus: *“Grey’s actions and omissions revealed how deeply Entente thinking structured his view of the unfolding crisis.”* (Clark 2013: 497) Das historische Urteil Clarks vermittelt: Edward Grey bestärkte die alte Allianz statt zu versuchen, sie zu überwinden.

⁶ Hier paraphrasiert Clark den britischen Botschafter in Paris Francis Leveson Bertie, Viscount Bertie of Thame; siehe Clark 2012: 354, Fußnote 143; meine Übersetzung.

⁷ Hier beruft sich Clark auf den *Manchester Guardian* und zitiert: *“Manchester cared for Belgrade as little as Belgrade cared for Manchester”*.

- Russland hingegen, so Clark, zweifelte nie an der unumstößlichen Bindung zwischen Deutschland und Österreich und daran, dass die Deutschen die treibende Kraft hinter Österreichs Politik seien – und machte mobil. Dies wiederum löste in Berlin Panik aus, wo diffuse und völlig unklare Ansichten über eine mögliche ‘Lokalisierung des Konflikts’ und einen ‘Präventiv-Krieg’ herrschten. Überraschenderweise hatte ja Serbien fast alle Bedingungen des Österreichischen Ultimatums erfüllt.

- Das berühmt-berüchtigte “Missverständnis” Lichnowskys enthüllt die psychologische Dimension der Ereignisse der Juli-Krise: Wilhelm II erhielt am Samstag, dem 1. August 1914, Lichnowskys Telegramm mit dem Vorschlag, in einer letzten Friedensinitiative die Neutralität Großbritanniens durch eine Schonung Frankreichs zu erlangen. Die kriegsbereite Militärführung reagiert ‘hysterisch’, wie Clark es ausdrückt (Clark 2013: 531), Grey rückt von früheren Positionen ab, ohne sich vorher mit Frankreich abzustimmen, wirft Lichnowskys “Missverständnis” in die Debatte (er habe Deutschlands Neutralität insgesamt, also auch Österreich gegenüber, gemeint) und behauptet jetzt, dass, wenn Russland in einen Krieg verwickelt würde, Frankreich und dann England automatisch in den Krieg einträten. Christopher Clarks historisches Urteil spricht von “*twists and turns of Grey’s operations*” (Clark 2013: 533). Fakt ist, dass die Vision einer möglichen (Re-)Mediation zwischen den vier Mächten, die von Grey und Lichnowsky lange diskutiert wurde, von ‘machtpolitischen Realitäten’ überrollt wurden. (Clark 2013: 559) Damit gesteht Clark noch im Jahr 2012 zu, dass es 1914 keine Alternative zu einer militärischen, auf kartographischem Denken basierenden Politik gab, die ich als von *map minds*, also von Politikern mit territorialem Denken bestimmte sehe.

5. Karl Max Lichnowskys Friedensdiskurs

Noch 1928, dem Todesjahr Karl Max Lichnowskys, erscheint im *Archiv für Politik und Geschichte* (Thimme 1928) eine neue, heftige Abrechnung mit dem ‘Vaterlandsverräter’, die in pietätloser Weise mit einem Rechtfertigungsversuch des Autors, der inzwischen vom Tod Lichnowskys erfahren hat, eingeleitet wird.⁸ Er könne

⁸ Thimme versucht in dieser auch seine vorhergehende Pressekampagne gegen Lichnowsky aus Anlass der Veröffentlichung seiner Memoiren *Auf dem Wege zum Abgrund* (1927) zu rechtfertigen. Ob

angesichts der vielen Änderungen und Verfälschungen gegenüber dem Originaltext von *Meine Londoner Mission* nicht zu der Angelegenheit schweigen, habe aber seine Urteile zu mildern gesucht. Wenn es auch den Tatsachen entspricht, dass Karl Max Lichnowsky den ursprünglichen Text seiner Denkschrift mildernd überarbeitete, bleibt er bei seiner Anklage gegen die verfehlte deutsche Politik. Thimmes Ausführungen enthalten keinerlei neue ‘Beweismittel’ gegen Lichnowsky, sondern er erklärt allein die Tatsache der Abmilderung des ursprünglichen Textes zum Beweis für Lichnowskys Perfidie, seine Naivität der britischen Politik, seine Subservienz britischen Interessen gegenüber⁹ und insinuiert, Lichnowsky sei in eine “übernervöse Stimmung” geraten (Thimme 1928: 58) und habe durch seine falschen “Prophezeiungen” (Thimme 1928: 62), die eigentliche Katastrophe geradezu herbeigeführt, aus Eitelkeit und rein egoistischen Motiven heraus gehandelt.

Dass auch Karl Max Lichnowsky die Dinge – 1912-1914 und auch nach dem Ersten Weltkrieg – sehr persönlich nahm und an persönlichem Erfolg interessiert und von persönlichem Misserfolg hart getroffen war, zeigt schon das Possessivpronomen im Titel seiner Denkschrift und vor allem seine wiederholten Bemerkungen, man habe ihm den Erfolg nicht gegönnt, verraten, dass der Gemeinsinn in der politischen Strategie zu Anfang des 20. Jahrhunderts noch nicht sehr ausgeprägt gewesen zu sein scheint. (Lichnowsky 1918: 22, 33, 34)

Um den Lichnowskyschen Kosmopolitismus aus dem Zeitgeist heraus begreiflich zu machen, sollen hier nur einige der ursprünglichen Formulierungen und Aspekte der Denkschrift beleuchtet und kommentiert werden.

Zum Österreichischen Ultimatum hatte Karl Max Lichnowsky kommentiert: “Die ganze Welt, ausser in Berlin und Wien, begriff, dass es den Krieg und zwar den Weltkrieg bedeutete.“ (Lichnowsky 1918: 32) Und seine „Retrospektive“ von 1916 lautet:

Wenn ich jetzt nach zwei Jahren mir alles rückwärts schauend vergegenwärtige, so sage ich mir, dass ich zu spät erkannte, dass kein Platz

Gerüchte, diese öffentliche, auch in national-konservativen Zeitungen heftig geführte Diffamierungskampagne habe den Tode Karl Max Lichnowskys wenn nicht herbeigeführt so dennoch beschleunigt, kann nicht bewiesen werden.

⁹ Es können an dieser Stelle nicht alle diffamatorischen Anspielungen und persönlichen Beschimpfungen aufgeführt werden.

war für mich in einem System, das seit Jahren nur von Tradition und Routine lebte und das nur Vertreter duldet, die so berichten, wie man es lesen will. Vorurteilslosigkeit und unabhängiges Urteil werden bekämpft, Unfähigkeit und Charakterlosigkeit gepriesen und geschätzt, Erfolge aber erregen Missgunst und Beunruhigung. Ich hatte den Widerstand gegen die wahnsinnige Dreibundpolitik aufgegeben, da ich einsah, dass es zwecklos war, und dass man meine Warnungen als Austrophobie (Feindschaft gegen Oesterreich), als fixe Idee hinstellte. In der Politik, die nicht Akrobatentum oder Aktensport ist, sondern das Geschäft der Firma, gibt es keine Philie oder Phobie (Feindschaft oder Freundschaft), sondern nur das Interesse des Gemeinwesens. Eine Politik aber, die sich bloss auf Oesterreicher, Madjaren und Türken stützt, muss in Gegensatz zu Russland geraten und schliesslich zur Katastrophe führen. (Lichnowsky 1918: 34)

Lichnowsky schließt aus seinen Überlegungen: „Weder Bündnisse noch Kriege, sondern nur Verträge brauchten wir, die uns und andere schützten und einen wirtschaftlichen Aufschwung sicherten, der in der Geschichte ohne Vorgang war.“ (Ebd. 35) Und weiter analysiert er, im Gestus der Empathie, deutsche Mentalität zu Beginn des 20. Jahrhunderts:

Haben diejenigen nicht recht behalten, die weissagten, dass der Geist Treitschkes und Bernhardis das deutsche Volk beherrschte, der den Krieg als Selbstzweck verherrlicht und nicht das Uebel verabscheut, dass bei uns noch der feudale Ritter und Junker, die Kriegerkaste regiere und Ideale und Werte gestalte, nicht aber der bürgerliche Gentleman, dass die Liebe zur Mensur, die die akademische Jugend beseelt, auch denen erhalten bleibt, die die Geschicke des Volkes leiten? (Ebd. 36)

Das Ideal des „bürgerlichen Gentleman“ – im Gegensatz zum ‚doppelreihigen Fachmann‘ – war auch eines der Mechtilde Lichnowsky (Mechtilde Lichnowsky 1924). In der zitierten Denkschrift ihres Ehemannes steht im letzten Absatz: „Die Welt wird den Angelsachsen, Russen und Japanern gehören und der Deutsche allein bleiben mit Oesterreich und Ungarn. Seine Machtherrschaft wird die des Gedankens und des Handels sein, nicht aber die der Bürokraten und Soldaten. Er war zu spät erschienen, und die letzte Möglichkeit, das Versäumte nachzuholen, ein Kolonialreich zu gründen, hat der Weltkrieg vernichtet.“ (Ebd. 38) Lichnowsky weist sich damit eindeutig als Kind des Kolonialismus⁶ und seiner Zeit aus. Er konnte nicht ahnen, dass sich die Machtzentren bis zum Beginn des 21. Jahrhundert grundsätzlich verschieben würden.

Der Text endet mit dem Zitat Virgils: *“Tu regere imperio populos Romano, memento./Hae tibi erunt artes: pacisque imponere morem,/Parcere subjectis et debellare superbos.”* (Ebd.) Die „Gruppe von Friedensfreunden“, die für die Verbreitung der Denkschrift verantwortlich zeichnet übersetzt: „Du sollst die Völker im Römerreiche regieren. Deine Kunst wird sein, Friedenssitten zu erzwingen, die Unterworfenen zu schonen und die Hochmütigen des Krieges zu entwöhnen.“ (Ebd.)

Karl Max Lichnowsky war also kein Revolutionär: Ebenso wie Asquith, Haldane und Grey selbst war er ein liberaler Konservativer, eng befreundet auch mit Friedrich Rosen, der von 1912-1916 deutscher Gesandter in Portugal war. Er war nicht einmal gegen die Aufrüstung einer deutschen Flotte, aber er war kein Militarist. Er hatte eine Vision. Seine Vision war, den deutschen ‚Umzingelungs-Komplex‘ durch eine assertive politische und vor allem ökonomische Strategie aufzulösen. Durch seine Arbeit, seine „Mission“, wollte er eine Atmosphäre des Vertrauens zwischen den beiden Nationen Großbritannien und Deutschland schaffen und verfolgte ein eigenes, ökonomisch geprägtes Projekt: Eine Beteiligung am kolonialen Unternehmen und wirtschaftlicher Erfolg war dem Geschäftsmann Karl Max Lichnowsky wichtig. Konkret bedeutete dies, in seinen eigenen Worten, eine ‚wirtschaftliche Durchdringung‘ vor allem der portugiesischen Kolonien. (Lichnowsky 1918: 21; Young 1977: 73). Seine Thesen sind, unter Beachtung der differenten historischen Bedingungen, denen Ulrich Becks (Beck 2004, 2006, 2012) nicht unähnlich und recht fortschrittlich, oder sagen wir, seiner Zeit um etwa 100 Jahre voraus.¹⁰

Karl Max Lichnowsky kehrte als gebrochener Mann nach Berlin zurück. Sein Ruf wurde schon seit 1914, auch in der während des Krieges in Deutschland erscheinenden national-konservativen Presse, systematisch und planvoll zerstört.

Im Nachlass der Familie Lichnowsky, der kaum ausgewertet in einem tschechischen Archiv auf seine Erschließung wartet, fand ich unter anderem die handschriftliche Mitschrift Mechtilde Lichnowskys eines Telefongesprächs, in der ihr ein Ungenannter und darin als „Professor“ Bezeichneter nahelegt, ihren Gatten zu veranlassen zuzugeben, er habe an einer Depression gelitten und „das Schriftstück“[?]

¹⁰ Ulrich Beck beruft sich vor allem auf die ausgezeichnete historische Studie *Weltbürgertum* (Thielking 2000).

in Erregung geschrieben: “Denn in dem Schriftstück steht klar, dass der Krieg hier begonnen wurde. Wenn das das Ausland erfährt – dann steht ihr Gatte in Gefahr – und nicht nur er – sondern, seine Frau, seine Kinder – seine Existenz, seine zukünftige Carriere!!!?” [sic!]¹¹

6. Überlegungen zu einer friedlichen, kosmopolitischen Gesellschaft

Wie entstehen Kriege und was ist ein zeitgemäßer Kosmopolitismus? Welche kulturellen Dispositionen führen zum Krieg, wieweit beherrschen wir eine Kultur des Konflikts wirklich, und welche politische Ethik darf man vertreten oder ethische Postulate aussprechen, ohne als ‚Gutmensch‘ oder *whistleblower* geächtet zu werden?

Im Fall Lichnowsky haben wir beobachten können, dass vor allem bewusste ‚Unklarheiten‘ in der diplomatischen und öffentlichen Kommunikation für Konflikte verantwortlich sind. Für Klarheit in der Kommunikation sollten heute jedoch vor allem die Humanwissenschaften sorgen können. Es ist zu begrüßen, dass der interkulturelle Dialog und kulturtheoretisches Denken zu Beginn des 21. Jahrhunderts offensiver auftreten, doch nur verbales Anpassen an eine denkbare und nur scheinbar friedliche Ökonomie reicht nicht aus, denn der „ökonomische Krieg“ um Ressourcen ist durch Handelsabkommen nicht verhindert worden und die Gefahr militärischer Auseinandersetzung auch nach zwei verheerenden Weltkriegen nicht gebannt. 2008 ging Paul Auster in *Man in the Dark* soweit, den Begriff *civil war*, Bürgerkrieg, als Krieg der Bürger, der uns alle ausnahmslos in ethische Verantwortung nimmt, literarisch zu entwerfen. (Auster 2008)

Appiah erinnert in *Cosmopolitanism: Ethics in a World of Strangers* (2006) auch an den Kosmopolitismus eines Christoph Martin Wieland (Appiah 2006: XV), auch an die Warnungen Virginia Woolfs vor unrealistischen Loyalitäten (Appiah: 2006: XVI) und verschweigt nicht, von wem und warum Kosmopoliten verschiedener Epochen immer wieder heftigen Angriffen ausgesetzt waren. Wenn die These, „gefährliche politische Ideen“ hätten den Ersten Weltkrieg zu verantworten, stimmt, kommen wir angesichts der weltweiten Massenmigrationen und Konflikte um eine konsequente

¹¹ Mechtild Lichnowsky, undatiert, RAUSL (d.i.: ZAO, RAUSL I und II; Familienarchiv Lichnowsky, Zemský Archiv Opavě [Landesarchiv Opava], [Rodinný archiv a ústřední správa Lichnovských I und II] Karton 37.

Weiterführung des konfliktbereiten, auch Konflikt aufsuchenden kulturtheoretischen Diskurses und interkulturellen Dialogs nicht herum.¹²

Die Lichnowskys ‚kosmopolitisierten‘. 100 Jahre vor Becks und Appiahs Vorschlägen zum Thema erfüllten sie – auch wenn man den Kontext kolonialer Werteordnung, die in alarmierender Weise Ähnlichkeiten mit unseren postkolonialen Globalisierungsprinzipien aufweisen, nicht anachronistisch gleichsetzen darf – beinahe alle der zehn ‚Thesen‘ Becks in seinem Essay *Kosmopolitisierung ohne Kosmopolitik* (Beck 2006: 254-270). Ausgehend von der faktischen latenten Kosmopolitisierung der Welt und von seiner These, die kosmopolitische Perspektive sei Schlüsselkonzept und Thema der reflexiven Zweiten Moderne, entwirft er eher ethische Postulate als Thesen. Unter anderem fordert er das Zulassen eines Sowohl-als-auch als Strategie, die Bekämpfung des methodischen Nationalismus‘ und seines territorialen Kulturkonzepts – dessen, was ich als die Strategie von „map minds“ bezeichnet habe –, wobei er sich der Gefahr ideologischer Nutzung des Adjektivs ‚kosmopolitisch‘ und der Auflösung der Vielfalt in „seichten Differenzen des globalen Marktes“ bewusst ist (Beck 2006: 270). 2012 veröffentlicht er mit *Das deutsche Europa* noch einmal ein Plädoyer für eine postinternationale Risiko-Politik, die er in seiner achten These (Beck 2006: 263) entworfen hatte, und diskutiert den Begriff der nationalen Souveränität (Beck 2012). Es wird sich herausstellen, ob es den heutigen demokratischen Verfassungen wirklich gelingen wird, ‚Friedenssitten zu erzwingen‘.

Der von ‚den Lichnowskys‘ und anderen ‚nur‘ gelebte Kosmopolitismus scheiterte. Weder schlitterten die Deutschen in den Krieg, noch kann der *Kriegsausbruch* [! Hervorhebung von mir] analysiert werden wie ein *“Agatha Christie drama at the end of which we will discover the culprit standing over a corpse in the conservatory with a smoking pistol”* (Clark 2013: 561). Wenn auch Clark mit seinem Buch jeglichen Wiederauflagen der Diskussionen um ‚Versailles‘ ein definitives Ende gesetzt hat, so ist kritisch anzumerken, dass er mit seiner Bemerkung *“But the Germans were not the only imperialist and not the only ones to succumb to paranoia”* (Clark 2013: 561) in Gefahr steht, die rationale Faktenanalyse wiederum in einem Ozean von

¹² Vgl. dazu den Beitrag in portugiesischer Sprache der Koordinatorin der Forschungslinie „Kultur und Konflikt“, Centro de Estudos de Comunicação e Cultura (CECC), UCP Lissabon (Gil 2010).

Relativierungen enden zu lassen. Nicht nur Michael Epkenhans klagt Clark an, die alte These vom deutschen Hineinschlittern in den Krieg aufzuwärmen, und übersehen werde, “dass es Menschen waren – Monarchen und Staatsmänner, Abgeordnete und Militärs –, die über Krieg und Frieden entschieden.” (Epkenhans 2013: 14) Auch Ulrich Wehler meldete sich kürzlich in den Medien mit ähnlichen Argumenten zu Wort. Hilflös wirken die zahlreichen Erklärungsversuche Christopher Clarks, den Begriff “Schlafwandler” als Metapher zu verteidigen. Und auch wenn der von Christopher Clark unglücklich-glücklich gewählte und vom Buch selbst widerlegte Titel *Sleepwalkers* nicht als Metapher sondern eher als Vergleich (“Wie Schlafwandler”) verstanden werden sollte, lässt die Fülle der von Clark präsentierten Tatsachen und Indizien sein Buch, und auch Karl Max Lichnowskys *Meine Londoner Mission 1912-1914*, zur Pflichtlektüre geraten – gerade in Hinblick auf eine Diskussion um die Begriffe Kosmopolitismus, Globalisierung und die Verankerung eines auch heute als Gutmenschentum unterdrückten Friedensdiskurses im kollektiven Gedächtnis.

Beschrieben hat Clark die Schlafwandler so: “*watchful but unseeing, haunted by dreams, yet blind to the reality of the horror they were about to bring into the world*” (Clark 2013: 562). Waren sie blind?

Karl Max und Mechtilde Lichnowsky waren es nicht.

Bibliographie

Appiah, Kwame Anthony. 2006. *Cosmopolitanism: Ethics in a World of Strangers*. London, New York: W. W. Norton & Company.

Appiah, Kwame Anthony. 2003. *The Ethics of Identity*. Princeton: Princeton U. Press.

Auster, Paul. 2008. *Man in the Dark*. New York: Henry Holt and Company.

Beck, Ulrich. 2004. *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Beck, Ulrich. 2006. “Kosmopolitisierung ohne Kosmopolitik: Zehn Thesen zum Unterschied zwischen Kosmopolitismus in Philosophie und Sozialwissenschaft”. In Helmuth Berking (Hg.) *Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.

- Beck, Ulrich. 2012. *Das deutsche Europa*. Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise. Berlin: Suhrkamp.
- Clark, Christopher. 2012. *Sleepwalkers, How Europe went to War in 1914*. London: Penguin Books.
- Emonts, Anne Martina. 2009. *Mechtilde Lichnowsky – Sprachlust und Sprachkritik. Annäherung an ein Kulturphänomen*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Epkenhans, Michael. 2013. „Europa am Abgrund? Großmächte zwischen Kriegsdiplomatie und Aufrüstung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 63. Jahrgang, 12/2013, 18. März 2013, 9-14.
- Gil, Isabel Capelo. 2010. “As Interculturalidades da Multiculturalidade”. In: Roberto Carneiro e Mário Lages (orgs.) *Portugal Intercultural*, Lisboa: ACIDI 2010, 29-48.
- Illies, Florian. 2012. *1913. Der Sommer des Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Kraus, Karl. 1916. *Die Fackel*. 418-422, 8.4.1916, 65: „Lichnowsky und Barnowsky“.
- [Lichnowsky, Karl Max]. 1918. *Die Denkschrift des Fürsten Lichnowsky. Meine Londoner Mission 1912-14 von Fürst Lichnowsky, ehemaliger deutscher Botschafter in London*. Herausgegeben von einer Gruppe von Friedensfreunden, Bern: Verlag von Paul Haupt.
- Lichnowsky, Karl Max [Carlmax]. 1918a. *Meine Londoner Mission 1912 bis 1914 von Fürst Lichnowsky. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. O. Nippold*. Zürich: Art. Institut Orell Füssli.
- [Lichnowsky, Karl Max]. 1918b. *Revelations of the last German Ambassador in England. My Mission to London 1912-1914. By Prince Lichnowsky, With a Preface by Professor Gilbert Murray*. New York: George H. Doran Company.
- Lichnowsky, Karl Max. 1927. *Auf dem Wege zum Abgrund. Londoner Berichte, Erinnerungen und sonstige Schriften*. 2 Bde. Dresden: Carl Reissner Verlag.
- Lichnowsky, Mechtilde. 1913. *Götter, Könige und Tiere in Ägypten*. Illustrationen nach Zeichnungen der Verfasserin und photographischen Aufnahmen der Originale. Leipzig: Ernst Rowohlt.
- Lichnowsky, Mechtilde. 1924. *Der Kampf mit dem Fachmann*. Wien, Leipzig: Jahoda & Siegel.
- Lichnowsky, Mechtilde. 1958. *Heute und Vorgestern*, Wien: Bergland Verlag 1958.

- Nübel, Christoph. 2013. „Bedingt kriegsbereit. Kriegserwartungen in Europa vor 1914“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 63. Jahrgang, 12/2013, 18. März 2013, 22-27.
- Röhl, John C. G. 1971. *Zwei deutsche Fürsten zur Kriegsschuldfrage, Lichnowsky und Eulenburg und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs*. Düsseldorf: Droste Verlag.
- Rosenberg, Alfred. 1927. *30 Novemberköpfe*. Berlin: Kampfverlag 1927 [zu Karl Max Lichnowsky: 57-64].
- Sternheim, Carl. 1976. *Nachträge. Anmerkungen zu den Bänden 1-9, Lebenschronik*, [Gesamtwerk Bd. 10/1]. Neuwied und Darmstadt: Verlag Hermann Luchterhand.
- Thielking, Sigrid. 2000. *Weltbürgertum, Kosmopolitische Idee, in Literatur und politischer Publizistik seit dem achtzehnten Jahrhundert*. München: Fink.
- Thimme, Friedrich. 1928. „Fürst Lichnowskys »Memoirenwerk«“. In: *Archiv für Politik und Geschichte, Monatsschrift, Neue Folge der »Hochschule«*. Hg. v. Franz Irmer, Werner Marholz, Hans Roeseler, 10. Band, Sechstes Jahr, Erster Teil, Berlin: Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, 22-64.
- Willis, Edward F. 1942. *Prince Lichnowsky, Ambassador of Peace: A Study Of Prewar Diplomacy 1912-1914*. Berkeley: University of California Press, London: Cambridge University Press.
- Young, Harry F. 1977. *Prince Lichnowsky and the Great War*. Athens: The University of Georgia Press.